

Nachkriegszeit mit den Augen eines Kindes gesehen

Renate Ritter - Stammheim

Die Stunde Null war gekommen, sie bescherte großes Chaos. Einige Tage nach Kriegsende „reisten“ meine Eltern zusammen mit meiner Schwester zu Fuß, den Handleiterwagen ziehend - bergab fuhr man - nach Stuttgart, um dort aus dem Zimmer unseres Vaters alles, was sich aufladen ließ, mitzubringen.

Anderntags traten sie die Heimreise wieder an. Bei Ostelsheim befand sich die Grenze zwischen französischem und amerikanischem Sektor. Hatte man zu dieser Zeit keinen gültigen Passierschein, überschritt man die Grenze irgendwo im Wald, immer hoffend, nicht entdeckt zu werden.

Bis sich die Zeit wieder etwas geordnet hatte, hungerten wir Kinder sehr. Das tägliche Schulvesper bestand aus einer Scheibe trockenen Brotes und einem Apfel. Kam man mit überwältigendem Hunger nach Hause, aß man mit Vorliebe kalte Kartoffeln mit der Schale, wofür man jedesmal ordentlich ausgeschimpft wurde, weil die Mutter doch Bratkartoffeln daraus hatte machen wollen.

So war dann die Schulspeisung willkommen. Der fadenziehende Haferflockenbrei mit Rosinen gesüsst, schmeckte, wir konnten uns sattessen. Dies war eine Initiative der Amerikaner, obwohl wir in der französischen Besatzungszone lebten. Für mich persönlich endete dieser Zeitabschnitt mit einer schweren Stomatitis, infolge Mangel-ernährung, in deren Verlauf ich bis auf Haut und Knochen abmagerte.

Mit Ährenlesen, Bucheckern sammeln - Nußersatz - Waldbeeren suchen, sowie dem nach und nach wieder angepflanzten Garten, kam man über die Runden. Meine Mutter ging eines Tages zu Fuß nach Würzbach (zirka 18 km) zum Heidelbeersammeln, um später mit dem vollen Eimer wieder nach Stammheim zu wandern.

Nicht vergessen werde ich die tägliche Milch von den Kühen unserer Tante, für die wir Kinder etwa 5 km zurücklegten, denn es war unsere Aufgabe, die Milch zu holen.

Im Alter von etwa 13 Jahren sah ich zum erstenmal wie eine Banane aussieht und trank den ersten Kakao.

Glücklich schätzen konnte sich, wer aus Amerika „Carepakete“ erhielt. Wir zählten nicht zu diesem Personenkreis.

Menschen, die in Städten wohnten und weder Garten noch Feld anpflanzen konnten, kamen buchstäblich mit ihrer allerletzten Habe auf das Land, um zum Beispiel das Klavier gegen Mehl oder Öl einzutauschen.

Mäntel aus Kleiderspenden der französischen Bevölkerung wärmten uns im Winter. Sie sahen alle gleich aus, waren dunkelblau und keiner störte sich daran, daß ein großer Teil der Einwohner sich damit kleidete. Ich besaß Halbschuhe, die aus allen Nähten platzten, weil sie einige Jahre passen mußten. Der Schuhmacher flickte sie immer wieder liebevoll zusammen. Im Sommer liefen wir barfuß oder in selbstgefertigten, geflochtenen Strohsandalen.

Wolle spann man selbst und verarbeitete sie zu benötigten Kleidungsstücken. Weben, stricken, häkeln waren die Abendbeschäftigung.

Schränke oder Handtücher bekam man aus Armeebeständen zugeteilt. Einer dieser Sperrholzschränke steht heute noch bei uns im Schuppen.

Bei uns in der damaligen Volksschule - heute Hauptschule - hatte ein Lehrer nach dem Krieg in einem Raum vier Schulklassen zu unterrichten. Später waren es noch zwei. Als Folge des Krieges waren Lehrer gefallen, in Gefangen-

schaft geraten oder sollten entnazifiziert werden.

Wann genau die Schule wieder begann, weiß ich nicht mehr.

Das Helfen beim „Ziegelgeben“ am Neubau oder das Sammeln von Kräutern für Tee, ebenso die „Jagd“ nach Kartoffelkäfern und ihren Larven auf den Kartoffeläckern blieben willkommene Abwechslung während des recht dürftigen Schulunterrichts.

Deutsche Geschichte war zu dieser Zeit verpönt. Dafür erkundeten wir sehr gründlich Südamerika und das zog sich über Jahre dahin.

Höhere Schulen kosteten Schulgeld. Auch waren keinerlei Beförderungsmittel vorhanden, oft nicht einmal ein Fahrrad. So kam es, daß Schüler höherer Schulen zu Fuß nach Calw gingen, einfache Strecke zirka 4 km, im Winter oft bei Dunkelheit. Sie passierten bei der Bauknechtkreuzung eine Polizeikontrolle mit Schlagbaum.

Viele Menschen standen 1945 in Stammheim vor den Trümmern ihrer Häuser und der gesamten Habe, sie besaßen nichts mehr.

Sobald es aufgehört hatte zu rauchen, fing man an aufzuräumen. Das hieß: man sortierte Stein für Stein mit den bloßen Händen, klopfte alten Mörtel ab, siebte Schutt und überlegte, was man von alledem für einen Neubau noch verwenden könnte. Baumaterial wurde etwas später zugeteilt und war oft so knapp bemessen, daß zum Beispiel die Ziegel nicht für das ganze Dach reichten.

Fachwerk wurde vorgeschrieben, also schlug man die Tannen im Wald selbst, ließ sie ins Sägewerk bringen und später zum Zimmermann.

Das Fundament wurde mit Pickel und Schaufel ausgegraben, alte Buntsandsteine neu behauen und auf diese Weise das ganze Haus in Handarbeit erstellt. So konnte es vorkommen, daß sich ein Neubau über Jahre hinzog.

In Erwartung der nahenden Währungsreform versuchte mancher, seine ersparten Reichsmark

noch einzubringen. Ein Maurer wurde mit einer Reichsmark (RM) für die Stunde entlohnt und kam oft von weit her.

Wer etwas auf dem Schwarzmarkt zu „verschern“ hatte oder mit Lebensmittel nachhelfen konnte, hatte größere Chancen bei der Beschaffung des Baumaterials.

An eine Erzählung meines Vaters erinnere ich mich noch gut.

Er war auf dem Nachhauseweg und nicht gewillt, die französische Fahne, die gerade gehißt wurde, zu grüßen und dabei seinen Hut abzunehmen.

Also wurde ihm ein französischer Soldat behilflich, indem er meinem Vater nachlief, seinen Hut vom Kopf zerrte und ihn zu Boden warf.

Im Gasthaus „Zum Waldhorn“ in Stammheim war die französische Kommandantur einquartiert. Vor dem Haus erhob sich die Fahnenstange, umfriedet mit einem weißen Zaun und schließlich hatte jeder die Fahne zu grüßen.

Bei jedem Vorübergehen beschleunigte ich meinen Schritt und hatte jedesmal ein ungutes Gefühl in der Magengegend.

Abschließend möchte ich noch bemerken, daß jede Zeit auch positive Aspekte hat, ausgenommen die des Krieges! So wäre der aufgezwungene Lebensstil von damals die alternative Lebensgestaltung von heute. Mit dem Wenigen, das man hatte, ging man sehr sorgfältig um.

Kreativität, aus Not geboren, war der ständige Begleiter und das war gut so.

○○○○○○○○○○○○○○○○○○



Die Gendarmeriestation in Nagold, Einmündung Burgstraße in die Marktstraße.

Gouvernement Militaire du Wurtemberg
 Dét. du Cercle de Calw

No. 10341

LAISSEZ-PASSER

Le nommé Seeger, Paul né le 31.10.29 à Nagold
 demeurant à Calw No. de la carte d'identité 3598
 Profession Enseignant est autorisé à se rendre
à Stuttgart zone américaine et retour
 Objet: Vacances d'été
 Valable jusqu'au 28. Septembre 1946 P. O. le 9.8.1946

autorisé à voyager
 en chemin de fer.


**Le Commandant du Détachement de Gouvernement
 Militaire du Cercle de Calw**
 P. O.
 Le Commissaire Principal de la Sécurité du Cercle de Calw
Harine

© 1946

Der Passierschein für den Lehrer Paul Seeger aus Calw, gültig während der Sommerferien.